

COLD  
MICHAEL  
MCDOWELL MOON  
OVER BABYLON

Aus dem Amerikanischen von Manfred Sanders

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Cold Moon Over Babylon*  
erschien 1980 im Verlag Avon Books.  
Copyright © 1980 by Michael McDowell

Einmalige Vorzugsausgabe August 2020  
Limitiert auf 999 Exemplare  
Titelbild: Arndt Drechsler  
Copyright © dieser Ausgabe 2020 by Festa Verlag, Leipzig  
Alle Rechte vorbehalten

*In Erinnerung an  
Marian Mulkey McDowell*



Look down fair moon and bathe this scene,  
Pour softly down night's nimbus  
floods on faces ghastly, swollen, purple;  
On the dead on their backs with arms toss'd wide,  
Pour down your unstinted nimbus sacred moon.

– Walt Whitman  
*Sequel to Drum-Taps*

(Schau nieder, holder Mond, und bade diese Szene,  
Gieß sanft herab den Schein der Nacht  
verströmt auf Angesichter,  
grausig, aufgequollen, purpurn,  
Auf die Toten, rücklings liegend,  
mit Armen weit gespreizt,  
Gieß herab dein überreiches Licht, heiliger Mond.)

## PROLOG

An einem heißen Nachmittag im Juli des Jahres 1965 paddelten Jim Larkin und seine Frau JoAnn langsam in ihrem kleinen grünen Boot stromaufwärts auf dem Styx River, dessen Einzugsgebiet die nordwestliche Ecke des ›Pfannenstiels‹ von Florida ist. Nachdem sie ein paar Stunden gemütlich an ihrer Lieblingsstelle, eine halbe Meile flussabwärts von ihrer Blaubeerfarm, geangelt hatten, kehrten sie nun mit genügend Brassern für sich selbst und die halbe Stadt Babylon heim. Jims verwitwete Mutter Evelyn Larkin war zu Hause auf dem Hof, wo sie auf Jims und JoAnns achtjährigen Sohn Jerry und ihre kleine Tochter Margaret, erst im vorigen Jahr geboren, aufpasste.

JoAnn Larkin, die blasse Haut und dunkelrote Haare hatte und immer dunkelroten Lippenstift und passenden Nagellack trug, selbst wenn sie auf den Feldern arbeitete, hatte schon damit begonnen, die Fische zu putzen, und schabte gemächlich Schuppen ins Wasser. Ihr Ehemann, Evelyn Larkins einziges Kind, paddelte langsam und hielt dabei sein Gesicht von der Sonne abgewandt. Er musste sich vor Sonnenbränden in Acht nehmen und dachte müßig darüber nach, dass es für einen Farmer und seine Frau nicht gerade von Vorteil war, so helle Haut zu haben.

»Was ist das?«, fragte JoAnn neugierig und zeigte auf etwas im Wasser, sechs oder sieben Meter entfernt.

»Sieht aus wie ein Jutesack«, antwortete Jim Larkin und drehte das Boot etwas bei, um näher heranzukommen.

»Das ist doch keiner von unseren, oder?«, meinte JoAnn. »Ich glaube nicht, dass es einer von unseren ist. Wer schmeißt denn Jutesäcke in den Fluss?«

»Keine Ahnung. Wir sollten ihn mitnehmen. Gute Jutesäcke sind jeden Tag schwerer zu kriegen. Sieht trocken aus. Muss irgendwo reingefallen sein.«

Sich über den Bug beugend, langte JoAnn nach dem Sack. Sie hievte ihn über die Seite des Bootes und setzte ihn zwischen sich und ihrem Mann ab. Die Schnur, die den Sack zusammengehalten hatte, hatte sich im Wasser bereits gelöst, und der Sack öffnete sich in ihren Händen. Fünf Schlangen, ihre Rasseln feucht vom Wasser, glitten aus der Juteöffnung.

Entsetzt wichen Jim und JoAnn zurück und traten mit ihren Füßen hektisch nach den Klapperschlangen. Beide wurden mehrmals gebissen und hätten wahrscheinlich noch mehr abbekommen, wenn sie in ihrer Panik nicht das Boot zum Kentern gebracht hätten.

Jim Larkin tauchte tief hinab und versuchte einige Sekunden lang, wieder nach oben an die Luft zu gelangen. Zwischen den toten Brassen, die an der Wasseroberfläche trieben, sah er die Schlangen, die zusammengerollt auf ihn warteten. Ihre Schwänze bewegten sich langsam im Wasser hin und her und schienen ihn zu sich zu winken. Jim verlor das Bewusstsein und ertrank.

JoAnn Larkin schwamm zu einer Sandbank, kroch über sie hinweg und geriet in eines der Treibsandlöcher, die am Rand des Styx so häufig sind wie Blutegel. Langsam wurde sie in die Tiefe gesaugt, und die ganze Zeit rief sie dabei den Namen ihres Mannes. Aber sie gab jeden Widerstand gegen den Treibsand auf, als sie Jims Leichnam plötzlich an die Wasseroberfläche steigen sah, wo er zwischen den toten Fischen trieb. Sein Kopf lag im Nacken, seine Augen waren weit aufgerissen, und eine der Schlangen glitt in seinen schlaffen Mund hinein.

Die Leichen der beiden wurden nie gefunden. JoAnn Larkins Skelett, weiß und verkrümmt, liegt noch immer erstarrt im Sand, einige Meter unter der Oberfläche des Styx. Jim Larkin wurde ein paar Meilen flussabwärts getrieben und blieb dann in einer Felsspalte am Grund des Flusses stecken; dort machte sich das normalerweise träge schwarze Wasser des Styx, das durch diese Unterwasserschlucht rauschte, emsig daran, das verwesene Fleisch von seinen Knochen zu pellen.

Evelyn Larkin blieb nichts von ihrem Sohn und ihrer Schwiegertochter, was sie betrauern und begraben konnte. Das gekenterte Boot, unter dem man den Jutesack und zwei ertrunkene Klapperschlangen fand, erzählte keine plausible Geschichte von ihrem Tod. Eines Julimorgens waren sie auf den Styx hinausgerudert und nicht zurückgekehrt.

Obwohl sie keine Erinnerung an ihre Eltern hatte, ging Margaret Larkin niemals in dem Fluss schwimmen, aus Angst, sie könnte von ihrer ertrunkenen

Mutter oder ihrem Vater auf den Grund gezogen werden. Und ihr Bruder Jerry überquerte danach nie wieder die Brücke über den Styx, ohne einen unsicheren Blick zu den Brückenpfeilern zu werfen, aus Furcht, dort die verwesenen Leichen seiner Eltern zu entdecken. Doch die beiden beichteten diese irrationalen Ängste weder einander noch ihrer Großmutter, die nie die Hoffnung aufgab, dass ihr Sohn und ihre Schwiegertochter irgendwann einmal im mäandernden Flussbett des Styx gefunden würden.

Schließlich wurde ein kleiner Gedenkstein über dem Familiengrab der Larkins auf dem Friedhof von Babylon errichtet. Darauf standen die Namen des Ehepaares und die schlichte Aufschrift: VERMISST AUF DEM STYX. 14. JULI 1965.





**TEIL I**

**ÜBER DEN STYX**

# 1

Drei Straßen führen aus Babylon hinaus. Auf der ersten gelangt man nach Pensacola, 40 Meilen südöstlich. In Pensacola gibt es das Amtsgericht von Escambia County, die Discount-Spirituosenläden, die Hunderennbahn und die blendend weißen Strände der Golfküste Floridas. Die Straße ist viel befahren.

Die zweite Straße führt nach Südwesten, nach Mobile, das nur 60 Meilen entfernt ist. Babylon liegt ganz in der oberen Ecke des ›Pfannenstiels‹ von Florida, im Norden wie im Westen nur zehn Meilen von der Grenze zu Alabama entfernt. Die Leute aus der Stadt fahren nach Mobile, um ihre Weihnachtsgeschenke zu kaufen oder ihren Kindern Zahnspangen anpassen zu lassen.

Aber noch ein dritter Weg führt aus Babylon fort, eine schmale kurvenreiche Straße, die nur notgedrungen mit Countygeldern instand gehalten wird. Auf ihr gelangt man zu anderen Städten im südwestlichen Alabama, gleich hinter der Grenze, Städten, die ruhiger und ärmer und sogar noch kleiner sind als Babylon.

Der Wald nähert sich so dicht dieser dritten Straße, dass Baumwurzeln den Asphalt aufgebrochen haben und einzelne große Eichen an einigen Stellen komplett beide Fahrspuren überschatten. Eine Dreiviertelmeile hinter der Stadt überquert diese Straße den

trüben Styx River, einen breiten, langsamen Fluss mit gelegentlichen kurzen Abschnitten schwarz schäumender Stromschnellen, der einige Meilen weiter westlich in den noch langsameren und trübereren Perdido River mündet. Der Perdido bildet die äußerste westliche Grenze Floridas zu Alabama.

Die Brücke über den Styx, kurz nach dem Ersten Weltkrieg erbaut, besteht aus dicken Holzbohlen, die quer auf Eisenbahnschienen montiert sind; diese wiederum werden von drei Paar Holzpfeilern gestützt. Wenn eine Bohle bricht oder verrottet, wird sie von Jerry Larkin ersetzt, dem einzigen Mann innerhalb einer Meile im Umkreis der Brücke. Das County hat speziell zu diesem Zweck eine große Zahl von Brettern anfertigen lassen und bei Jerry deponiert, damit die Straßenbautrupps nicht jedes Mal in diese abgelegene Ecke von Escambia County hinausfahren müssen. Die Straße über den Styx ist nicht so stark befahren, dass sie viele Reparaturen benötigen würde, aber von der Brücke verschwinden mit ärgerlicher Regelmäßigkeit Bohlen.

Das Land um Babylon herum ist dicht bewaldet, es ist sumpfig in der Nähe der Flüsse und der zahlreichen Wasserläufe und weich und federnd überall sonst, dank etlicher Jahrhunderte verrotteter Kiefernadeln. Ein paar wilde Hartriegel blühen im Frühling; Eicheln fallen im Herbst von den Bäumen, aber ansonsten gleichen sich die Jahreszeiten mehr oder weniger, denn das Land ist das ganze Jahr über grün von den allgegenwärtigen Kiefern. Die Bäume stehen

so dicht, dass die Sonne nur die obersten Äste erreicht. Die unteren Äste werden braun, verwelken, faulen und fallen ab. Das Haus der Larkins zum Beispiel ist von einem Bestand an Sumpfkiefern umgeben, 300 oder 400 an der Zahl, die 25 Meter hoch sind, aber lebende Äste und Zweige nur im oberen Viertel aufweisen. Das Haus steht in ewigem Zwielicht und bekommt die Sonne nie zu sehen. Aber die Larkins stört es nicht, denn die Bäume werfen keinen Schatten auf ihre Blaubeerbüsche und sie halten das Haus geschützt und kühl während des drückenden sechsmonatigen Sommers in diesem Teil des Landes.

Der Styx ist wegen seiner geringen Fließgeschwindigkeit und seiner häufigen Sandbänke, stehenden Randgewässer und toten Flussläufe eine Brutstätte für Mücken, Egel und Schlangen. Dieser ganze Teil von Escambia County ist nur dünn besiedelt und kaum jemand lebt direkt an den Flüssen. Üblicherweise nutzt man das höhergelegene Land als Bauland, fern von den Insekten und den Gefahren der Frühlingshochwasser. Obwohl der Styx sich über eine Strecke von fast 40 Meilen durch das Land schlängelt, leben nur vier Menschen tatsächlich in Sichtweite des Flusses. Einer ist eine alte Frau, deren Hütte gefährlich nahe an der Einmündung in den Perdido steht. Sie ist taub und verrückt.

Die anderen drei wohnen gleich auf der anderen Seite der einzigen Brücke, die den Styx überspannt. Die alte Evelyn Larkin und ihre Enkelkinder Jerry und Margaret leben dort wegen der Blaubeeren.

Schon lange bevor die Spanier kamen, wuchsen Blaubeeren wild in den Mooren und Sümpfen in diesem Teil des Landes, aber kultiviert werden sie erst seit Anfang des 20. Jahrhunderts. Sie gedeihen am besten in gut entwässertem Land, das trotzdem noch sehr feucht ist, und eine ideale Lage für Blaubeeren ist jener Teil des Larkin-Anwesens direkt am Styx: mehrere gerodete Morgen Land, die schräg vom alten Farmhaus bis zum Fluss abfallen.

Die Pflanzen sind riesig und sehr alt, jede aus acht oder neun Büschen bestehend, die über zwei Meter hoch sind und an einem einzelnen Wurzelsystem hängen. Niemand kann sich erinnern, wer sie angepflanzt hat oder ob sie dort ursprünglich wild gewachsen sind. Die Büsche und das Haus hatten bereits Evelyn Larkins Ehemann gehört, als sie ihn heiratete, und sie wusste nicht mehr, wie er in ihren Besitz gelangt war.

Die üppig wuchernden Pflanzen waren nicht in ordentlichen Reihen angeordnet, sondern in einem komplizierten planlosen Labyrinth, das sich über fünf Morgen erstreckte und so verwirrend war, dass selbst Jerry und Margaret sich manchmal verließen. Ein halbes Jahrhundert lang war die Blaubeerfarm der Larkins praktisch ein Selbstläufer gewesen. Der Boden war nährstoffreich und das Klima des Florida-›Pfannenstiels‹ eignete sich perfekt für den Anbau von Blaubeeren. Die Pflanzen mussten beschnitten und die Beeren gepflückt werden. Kein Dünger wurde verwendet, weil keiner benötigt wurde, und es

erschien ohnehin unwahrscheinlich, dass es irgendeine Möglichkeit geben könnte, den Ertrag der Pflanzen zu steigern, die schon Mitte Juni schwer an den saftigen blauen Beeren trugen.

Jerry und seine Schwester Margaret verscheuchten die Vögel und töteten Schlangen, die über die Wege krochen, und sie zupften Kiefern- und Eichenschösslinge aus, die sich in dem fruchtbaren Boden eingeknistet hatten – aber viel mehr gab es nicht zu tun. Zur Erntezeit war es üblich, dass die örtlichen Pfadfindergruppen auf die Farm kamen und den ganzen Tag lang die Beeren pflückten. Für ihre Arbeit bekamen sie zehn Cent pro Pint. Jerry fuhr die Beeren nach Pensacola, von wo sie in den Norden weitertransportiert wurden. Es war nie ein besonders profitables Unternehmen gewesen, aber es war alles, was sie kannten.

Für ein gutes Dutzend Jahre, nachdem Jim und JoAnn Larkin verschwunden waren, hatte die saisonale Beerenernte ausgereicht, um die verbliebene Familie durch den Rest des Jahres zu bringen. Und das war auch gut so, denn schon Evelyns Mann hatte vor langer Zeit herausgefunden, dass das Land kaum für etwas anderes zu gebrauchen war. Aber nun sorgte obendrein seit einigen Jahren die Inflation dafür, dass immer weniger zum Leben übrig blieb. Gegen Ende des Frühlings, kurz vor Beginn der Pflücksaison, war es für Evelyn notwendig geworden, auf das heilige Konto mit der Versicherungsprämie ihres Mannes zuzugreifen. Sie wusste nicht, was die Familie tun würde, wenn diese Rücklage aufgebraucht war, und hoffte ständig darauf, dass der

Verkaufspreis für die Beeren deutlich anstieg, doch der blieb stabil, während alles andere immer teurer wurde.

Und dann, vor drei Jahren, hatten Überschwemmungen im April schwere Schäden am Erdgeschoss und dem Fundament des Hauses angerichtet und fast ein Viertel der Blaubeerpflanzen vernichtet. Der Rest des Versicherungsbetrags ging für die Reparaturen am Haus drauf und zusätzlich musste noch ein Kredit aufgenommen werden, um die Familie im folgenden Jahr zu versorgen, denn in jenem Sommer fiel die Ernte sehr viel kleiner aus als gewöhnlich. Evelyn lag nachts zitternd wach. Sie hatten jetzt kein Finanzpolster mehr, waren aber gezwungen, monatliche Rückzahlungen für den hohen Kredit zu leisten. Schon einige Male im letzten Jahr waren sie mit ihren Zahlungen im Rückstand gewesen und gerade hatten sie ein Schreiben erhalten, dass die Rate für den Mai überfällig sei. Die für den April hatten sie auch noch nicht bezahlt. Und es würde noch mindestens zwei Wochen dauern, bis die Beeren wieder Geld einbrachten.

Und auch die Zukunft der Farm sah nicht gerade rosig aus. Jerry Larkin hatte – was er seiner Großmutter bislang verschwiegen – eine allmähliche Degeneration der Blaubeerpflanzen festgestellt. Das Laub war so üppig wie immer, vielleicht sogar Jahr für Jahr dichter und reichlicher, aber der Ertrag wurde mit jedem Jahr geringer und die Beeren waren von abnehmender Größe und Qualität. Die Büsche waren schlicht und einfach zu alt geworden.

Eines Morgens hatte Jerry in einem Teil des Feldes, von dem er wusste, dass es von Evelyn Larkins Zimmerfenster nicht einsehbar war, versucht, eine der Pflanzen auszugraben, ein großes Exemplar, das – wie er festgestellt hatte – besonders wenige Beeren trug. Es gelang ihm, um die Pflanze herum einen Graben von 15 Zentimetern Tiefe auszuheben, aber tiefer kam er nicht; weiter unten bildeten die Wurzeln ein dichtes Geflecht, zwar jede einzelne fein und faserig, aber in der Gesamtheit zäh und undurchdringlich. Mit Dynamit mochte man den Busch aus dem Boden bekommen, aber nicht auf andere Weise. Und dieses Wurzelsystem, erkannte Jerry, durchzog vermutlich die ganzen fünf Morgen wie das Mark eines Knochens. Keine neuen, verbesserten Sorten von Blaubeerbüschen konnten dort gepflanzt werden und gedeihen.

In einem Experiment hatte er versucht, einen der Büsche direkt über dem Boden zu kappen. Sein Vater hatte ihm erklärt, dass die Wurzeln rasch die fehlenden Pflanzen durch neue Schösslinge ersetzen würden. Aber nach zwei Jahren war Jerry froh, dass er das Experiment nicht in großem Maßstab durchgeführt hatte, denn auch wenn der Busch tatsächlich schnell wieder nachwuchs, waren die Beeren von noch schlechterer Qualität als die der umliegenden Pflanzen und verdorrten oft in der Sonne, bevor sie gepflückt werden konnten.

Jerry gelangte zu dem Schluss, dass der Boden unter den Büschen in zunehmendem Maße ausgelaugt war. Er versuchte es mit immer größeren Mengen teurem



Dünger, wie es ihm der Landwirtschaftsbeauftragte des Countys geraten hatte (der, wie Jerry allmählich vermutete, nicht viel Ahnung von Blaubeeren hatte), aber der Boden verschlang das Zeug ohne sichtbare Auswirkungen. Wie es schien, war mehr Dünger, als Jerry sich leisten konnte, dafür nötig, um die Tausende von Kubikmetern an Wurzeln unter dem sanft abfallenden Boden zu ernähren.

Nach dem Tod ihres Sohnes und ihrer Schwiegertochter hatte Evelyn Larkin sich selbst um die Farm gekümmert, unterstützt von einem Lohnarbeiter. Als Jerry mit der High School fertig war, übernahm er die Farm und der Arbeiter wurde entlassen. Obwohl Evelyns Lebensunterhalt von den Blaubeerfeldern abhing, fühlte sie sich dort sehr unwohl. Allzu oft, wenn sie unten bei den ältesten und größten Büschen am Ufer des Styx arbeitete, überkam sie eine irrationale Angst vor Schlangen und sie starrte minutenlang auf das trübe Wasser des Flusses. Als ihr Enkelsohn taktvoll vorschlug, dass sie sich nicht länger mit den Blaubeerfeldern abplagen solle, zog Evelyn sich dankbar ins Farmhaus zurück.

Jerry wusste, dass irgendwann die Blaubeerernte ganz ausbleiben oder zumindest – bei der Inflation und der zunehmenden Konkurrenz durch andere Farmen – nicht mehr ausreichen würde, um die Familie zu ernähren. Er hoffte inbrünstig, so lange finanziell überleben zu können, wie Evelyn Larkin noch lebte – aber über diesen Zeitpunkt hinaus konnte er nicht weiter hoffen. Sobald seine Großmutter starb – und es

bereitete ihm Kummer, auch nur daran zu denken –, würde er die Farm für das bisschen, was sie noch einbringen mochte, verkaufen und aus Babylon fortziehen. Er fragte sich, welche Jobs es wohl für einen Mann gab, der alles über Blaubeeren wusste, was es zu wissen gab – und nur sehr wenig über alles andere. Manchmal arbeitete er im Winter in einer Tankstelle oder im Lebensmittelladen als Verpacker, sofern solche Jobs gerade verfügbar waren – aber er wusste, dass er davon nicht leben konnte. Und verständlicherweise gingen diese Jobs mittlerweile auch immer häufiger an Leute, die jünger waren als er.

Und ein weiteres Problem war natürlich Margaret. Auch wenn sie jetzt noch kaum mehr als ein Kind war, würde sie in vier Jahren ihren High-School-Abschluss machen. Jerry hatte immer gehofft, dass sie dann aufs College gehen konnte. Aber dafür würde wohl nie das Geld da sein. Margaret würde es aus eigener Kraft schaffen müssen. Sie konnte auf die Universität in Tallahassee oder in Pensacola gehen, wenn es ihr gelang, ein Stipendium zu erhalten; wenn nicht, musste sie sich Arbeit suchen. Jerry hatte es seiner Schwester immer leicht machen wollen, aber mittlerweile war ihm klar, dass Margaret wahrscheinlich eine ebenso schwere Zeit bevorstand wie ihm selbst.

Jerry war nicht übermäßig intelligent, er war nie gut in der Schule gewesen, aber er konnte hart arbeiten und war verantwortungsbewusst. Er ärgerte sich permanent darüber, dass niemand außer Evelyn Larkin und seiner Schwester zu würdigen wusste, dass der

erfolgreiche Betrieb einer Blaubeerfarm eine echte Leistung war. Und in den letzten Jahren war er immer missmutiger geworden, niedergedrückt von seinen düsteren Zukunftsaussichten. Er würde seine Großmutter niemals im Stich lassen und war fest entschlossen, für sie zu sorgen, so wie sie für ihn gesorgt hatte. Zwei Veränderungen nur sah er in seinem Leben auf sich zukommen, beide unvermeidbar: Evelyns Tod und der Niedergang der Farm bis zum Bankrott. Evelyn Larkin ihrerseits bemerkte durchaus die zunehmende Missmutigkeit ihres Enkels, aber da er sie immer wieder seiner Liebe versicherte und nie auch nur die Möglichkeit andeutete, sie zu verlassen, tat sie es als vorübergehende Phase eines heranwachsenden jungen Mannes ab.

Es war Donnerstag, der erste Juni. Margaret hatte in der Woche zuvor die Mittelschule abgeschlossen. Bei der Zeremonie in der Turnhalle hatte Evelyn vor Stolz geweint und gelächelt; Jerry hatte einen überhitzten und unbehaglichen Eindruck gemacht. Am nächsten Montag sollten die ersten Pfadfinder von den Boy Scouts nach der Schule zur Farm kommen und vorsichtig die ersten reifen Beeren pflücken. Jerry und Margaret würden ebenfalls pflücken und die Jungen beaufsichtigen. In der folgenden Woche reiften weitere Beeren und dann würde man auch die Girl Scouts zur Ernte heranziehen. Der Platz vor dem Haus stand dann immer voller Fahrräder. An ihrem Tisch auf der hinteren Veranda würde Evelyn notieren, wie viel jeder Pfadfinder gepflückt hatte, und die Körbe

mit Zellophanfolie verschließen, auf der der Name ›Babylon Farms‹ und eine grobe Skizze der Brücke über den Styx aufgedruckt waren. Früh am Morgen fuhr Jerry dann mit den Beeren, die am Tag zuvor gesammelt worden waren, nach Pensacola.

Mindestens vier Wochen lang würde das Pflücken in diesem straffen Tempo weitergehen, dann würde man die Boy Scouts nach Hause schicken. Dann durften nur noch Girl Scouts kommen, die sorgfältig die letzten Beeren abzupften, und Jerry unternahm die Fahrt nach Pensacola nur noch jeden dritten Tag. Danach würden sie sich alle erschöpft zurücklehnen.

In den wundervollen leeren Wochen nach der Erntesaison würde Jerry jeden Tag angeln gehen – nicht im Styx, sondern im Perdido –, und Margaret und ihre Großmutter würden nähen. Während des ganzen Jahres erledigte Evelyn Larkin Handarbeiten, um etwas zum Einkommen der Farm beizutragen, aber auch als eine Art Entschuldigung gegenüber Jerry, dass sie nicht mehr auf den Feldern arbeitete. Sie hatte Margaret das Nähen beigebracht und die beiden wechselten sich an der Nähmaschine ab. Margaret fertigte all ihre Kleider selbst an. Sie kaufte das Material in einem Zweite-Wahl-Laden in Pensacola und nur wenige ahnten, dass ihre Garderobe nicht aus der Boutique stammte.

Margaret war zierlich und hatte einen dunklen Teint (im Gegensatz zu ihren Eltern und Jerry), und sie besaß ein gleichmäßig geschnittenes Gesicht, das man wohlwollend als hübsch bezeichnen konnte. Sie sprach leise und war so zurückhaltend, dass es fast schon

geheimniskrämerisch wirkte. Ihre Schweigsamkeit und Zierlichkeit ließen sie noch jünger erscheinen, als sie war. Margaret war nie ein besonders quirrliges Kind gewesen, aber seit einigen Wochen wirkte sie regelrecht griesgrämig. Jerry vermutete, dass seine Schwester an irgendeiner Art weiblichem Heranwachsendentrauma litt, von dem er nichts verstand. Evelyn, die wusste, dass ihre Enkelin schon vor einem Jahr ihre erste Regelblutung gehabt hatte, nahm an, dass es nur die Sommerlangeweile war, die verschwinden würde, sobald die Erntezeit begann.

Die Langeweile war verständlich. Es war eine Woche, die zum überwiegenden Teil leer und unausgefüllt war, die Ruhe vor dem Sturm der Erntesaison. Alles, was nötig war, um sich selbst und die Büsche auf die Ernte vorzubereiten, war getan. Die Kartons stapelten sich zu Tausenden auf der vergitterten Veranda und Jerry hatte den Kombi auf Vordermann gebracht, damit er die täglichen voll beladenen Fahrten nach Pensacola und zurück aushielt. Er hatte mit den Teamleitern der Boy Scouts und Girl Scouts gesprochen und mit ihnen Einsatzpläne für die Jungen und Mädchen ausgearbeitet. Er hatte die Spediteure in Pensacola aufgesucht und mit den Vertriebshändlern in Massachusetts und Illinois telefoniert. Jetzt gab es nichts weiter zu tun, als auf der Veranda zu sitzen und zu beten, dass es in den nächsten sechs Wochen keine heftigen Regenfälle gab.

## 2

Evelyn Larkin war jetzt fast 70. Zum Zeitpunkt ihrer Hochzeit war sie eine fröhliche und unbeschwerte Frau gewesen, und diese Einstellung hatte sie sich auch bewahrt, nachdem ihr Mann im Wald vom Blitz erschlagen worden war. Aber während der drei Monate voller Sorge und Angst, als sie darauf wartete, dass Jim und JoAnn von ihrem Bootsausflug zurückkehrten, hatten ihre Augen den alten Glanz verloren und auch nie ganz wiedererlangt. Sie war mager, nervös, neigte zu hohem Blutdruck und verfiel neuerdings ein- oder zweimal am Tag in kleine Weinanfälle.

Frauen, die ihr ganzes Leben lang auf einer Farm gearbeitet haben, altern schnell und erreichen selten ein Alter von 75 Jahren. Und wenn sie es doch erreichen, dann wirken sie, als wären sie eine ganze Generation älter. Es ist ein hartes Leben, das einem oft selbst die mageren Freuden des hohen Alters vorenthält. Denn es ist unmöglich, sich auf einer Farm zur Ruhe zu setzen – man arbeitet, bis man tot umfällt. Und aufgrund der Struktur des Sozialversicherungssystems stand Evelyn Larkin, die nie Lohn oder Gehalt bezogen hatte, nur ein sehr niedriger monatlicher Scheck vom Staat zu.

Immerhin war sie besser dran als die meisten Frauen auf dem Land, da sie nicht mehr außerhalb des

Hauses arbeitete. Sie kochte und putzte und sie nähte; und diese relativ schonenden Beschäftigungen während der letzten zehn Jahre hatten ihren körperlichen Verfall aufgehalten. Aber Evelyn Larkin wusste, dass ihr nicht mehr viele Jahre blieben. Dieser Gedanke erschreckte sie, aber dennoch sprach sie manchmal scherzhaft ihren Enkelkindern gegenüber von der Zeit, wenn sie einmal nicht mehr da sein würde, um sie auf ihren in nicht allzu ferner Zukunft zu erwartenden Tod vorzubereiten.

Etwa gegen fünf Uhr nachmittags am ersten Juni saß Evelyn Larkin zusammen mit Jerry auf der vorderen Veranda des Farmhauses. Von hier konnte man die Straße nach Babylon sehen, 50 Meter entfernt. Der weitläufige Teil des Grundstücks vor dem Haus war mit hohen Kiefern bewachsen, aber man hatte das Unterholz gerodet und an vielen Stellen Kamelien und Azaleen gepflanzt. Die Blaubeerfelder lagen auf der rechten Seite, man konnte sie vom Ende der Veranda aus sehen. Hier und da war durch die dichten Büsche und den Bodenbewuchs der Styx sichtbar, und wenn man sich auf das Gelände stellte, konnte man gerade eben die Brücke erkennen, die über den Fluss führte.

Evelyn saß in einem Schaukelstuhl neben der Haustür und bestickte eine Serviette mit einem kursiven A. Sieben weitere lagen fertig in einem kleinen Korb neben dem Stuhl. Jerry schaukelte geräuschvoll auf einer Hollywoodschaukel am flussabgewandten Ende der Veranda. Er blätterte lustlos in einer zwei Jahre alten Ausgabe von *Reader's Digest*, die er aus

einem hölzernen Zeitschriftenständer neben Evelyns Stuhl genommen hatte. Die Seiten waren von der Luftfeuchtigkeit gewellt und das Cover hatte Schimmelflecken.

»Ich finde, Margaret sollte langsam mal zusehen, dass sie nach Hause kommt«, meinte Jerry träge.

»Ja, das finde ich auch«, seufzte Evelyn. »Ich würde gern mit dem Abendessen anfangen, aber ich will damit warten, bis sie wieder hier ist.«

»Wo ist sie denn hin?«

»Sie sagte, sie wolle zur High School, um Mr. Perry bei irgendwas zu helfen. Es macht ihr Spaß, ihm zu helfen, und er ist wirklich sehr nett zu ihr. Hoffentlich steht sie ihm nicht nur im Weg. Eigentlich müsste sie längst zurück sein; sie ist gleich nach dem Mittagessen mit ihrem Zweirad losgefahren.«

»Grandma, kannst du nicht endlich aufhören, ›Zweirad‹ zu sagen? Das klingt immer so, als müsste man unbedingt betonen, dass ein Fahrrad zwei Räder hat und nicht nur eins. Mit nur einem Rad hätte Margaret es ja wohl kaum bis nach Babylon geschafft.«

Evelyn antwortete nicht. Sie war an Jerrys häufige Gereiztheit gewöhnt und wusste, dass er sich nur langweilte. Sie hatte ihm schon mehrmals zu erklären versucht, dass man es damals, als sie ein junges Mädchen war, ›Zweirad‹ genannt hatte und es für sie immer so heißen werde, aber Jerry hatte sich inzwischen so oft über ihren Gebrauch dieses Wortes beschwert, dass sie sich nicht mehr die Mühe machte, es noch zu erklären. Aber sie sagte auch nicht ›Fahrrad‹.



»Jerry«, sagte sie stattdessen, »ich glaube, ich hole dir besser eine Lampe aus dem Haus. Ich möchte nicht, dass du dir die Augen ruinierst, wenn du ohne Lampe liest. Das Licht wird langsam schwächer.«

Jerry warf die *Reader's Digest*-Ausgabe über seine Schulter. »Ich lese nicht«, erwiderte er. »Außerdem machst du ja auch ohne Lampe deine Stickerarbeiten. Wenn sich hier jemand die Augen ruiniert, dann ja wohl du und nicht ich.«

»Na ja, das spielt bei mir nicht mehr so eine große Rolle, meine Augen müssen nur noch ein paar Jahre halten, aber deine brauchst du noch, bis du mindestens so alt bist wie ich.«

»Hör auf, so zu reden«, murrte Jerry.

»Ich hoffe nur, dass Margaret nach Hause kommt, bevor es dunkel wird.«

»Es wird noch nicht dunkel«, hielt Jerry dagegen. »Das liegt nur an den Kiefern. Wenn wir beide da draußen auf der Straße spazieren würden, würde die Sonne uns wahrscheinlich blenden.«

»Glaubst du, dass wir sie hören, wenn sie über die Brücke kommt?«

Jerry schüttelte den Kopf. »Man hört gar nichts von der Brücke.«

»Tja, ich hoffe nur, dass sie zurückkommt, bevor es anfängt zu regnen.«

»Sag nicht so was, Grandma! Ich habe heute zwei Pints Beeren gepflückt, und das waren die ersten. Die anderen kommen erst noch. Ich will nicht, dass es regnet. Wenn es zu sehr gießt, könnten wir eine Menge

verlieren. Ich will nicht, dass du das sagst.« Er stand von der Schaukel auf und ging zum Verandageländer, wo er sich zwischen zwei großen Farnen in Blumentöpfen vorbeugte und den Himmel über den Bäumen zu sehen versuchte. »Die Sonne scheint«, sagte er. »Von hier, wo wir sitzen, kann man nicht viel erkennen, aber es sieht nicht so aus, als würde es bald regnen.«

»Na gut.« Evelyn merkte, dass Jerry sich wirklich große Sorgen um die Pflanzen machte. »Wahrscheinlich wird es nicht regnen, aber Margaret sollte nach Hause kommen, bevor es dunkel wird. 14-jährige Mädchen sollten nicht im Dunkeln Zweirad fahren. Autofahrer sehen Leute auf Zweirädern nicht immer, vor allem wenn sie so klein sind wie Margaret.«

»Sie wird schon zurückkommen«, beruhigte Jerry sie.

Sie schwiegen für einige Minuten. Evelyn schaukelte sanft in ihrem Stuhl. Die letzte Serviette, noch nicht ganz fertig, lag zusammengedrückt unter ihren gefalteten Händen. Jerry wanderte vom einen Ende der Veranda zum anderen, schielte hoch zum Himmel und blickte nervös um die Ecke des Hauses zu den Blaubeerbüschen. Schließlich ließ er sich auf die ausgetretenen Verandastufen fallen und verschränkte seine langen Arme über den Knien. Er wartete ungeduldig darauf, dass der Nachmittag endete und der Abend begann, und das würde erst der Fall sein, wenn Evelyn mit dem Abendessen anfing, und das würde Evelyn nicht tun, bevor Margaret aus Babylon zurück war.

Allerdings spielte es auch gar keine so große Rolle, denn Jerry wusste, dass er am Ende des Abends

genauso rastlos sein und dem Zeitpunkt entgegen-  
sehen würde, an dem er endlich ins Bett gehen und  
hoffentlich etwas Schlaf finden konnte. Die Ernte-  
saison war anstrengend, aber sie füllte die Tage und  
Abende aus und ließ keine Zeit zum Nachdenken. Bis  
die Geschäftsbücher im August auf den neuesten Stand  
gebracht waren, konnte Jerry noch davon träumen,  
dass die Farm in diesem Jahr Geld einbrachte. Er verlor  
sich in hoffnungsfrohen Prognosen über die Erträge  
dieser Saison und setzte sie in seinen Tagträumen weit  
höher an, als er realistisch erwarten konnte.

»Es wird schütten, bevor ich das Essen auf dem  
Tisch habe.«

Diesmal widersprach Jerry seiner Großmutter nicht,  
denn auch er roch jetzt die Feuchtigkeit in der Luft. Er  
verdrehte die Augen nach oben, um einen Blick auf  
den Himmel zu werfen, aber er reckte nicht den Hals,  
denn er wollte nicht, dass seine Großmutter merkte,  
dass er nachschaute.

Doch dann senkte er den Blick schnell wieder, um  
das eilige Annähern eines taubenblauen Volkswagens  
zu verfolgen, der gerade in die Auffahrt eingebogen  
war.